Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 8. September 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Gottes Mühlen — —

El. St. Wir sind in das sechste Kriegsjahr eingetreten. Fünf Jahre des furchtbarsten Kriegserlebens liegen hinter der Menschheit. Die Schweiz ist wie durch ein Wunder vom Krieg verschont geblieben. Im vollen Frieden hat sie all das erfüllen können, was auch von ihr der Weltkrieg gefordert hat: Die strikte Observanz ihrer Neutralitätspolitik, der Ausbau ihrer Armee und der gesamten militärischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten, und als ebenso wichtiger Faktor die Festigung der geistigen Haltung und der seelischen Bereitschaft, welche ein so angespannter Dauerzustand des „Gewehr bei Fuß" vom ganzen Volke verlangt, und aus diesen Faktoren heraus auch Hilfsbereitschaft.

Wenn wir die fünf vergangenen Jahre an unserem Geiste vorüberziehen lassen, so denken wir an die beispiellosen Erfolge Deutschlands in den ersten Jahren: die Niederwerfung Polens, Frankreichs, Belgiens, Hollands, die Besetzung Norwegens, 1941 der Ausbruch des deutsch-russischen Krieges, die Eroberung unerhört ausgedehnter Gebiete gegen Osten. Wir denken an die erfolgreiche Balkanpolitik der Achse, die ihr die großen Oelquellen und Getreidekammern Europas öffnete, deren sie zur Kriegsführung bedurfte und die die Besetzung der betreffenden Länder „erforderte". Wir denken an diese zwei bis drei ersten Kriegsjahre, wo nichts das Vordrängen und die Erfolge der Achsenmächte aufhalten konnte und auch bei uns weite Kreise der Suggestion eines neuen Europas unter deutscher Führung zu erliegen drohten, und viele ihr Fähnlein, bewußt und unbewußt, nach den stürmischen Winden aus dem Norden her ausrichteten. Im dritten Kriegsjahr brachte Stalingrad den Wendepunkt. Die Alliierten waren in zäher Aufrüstung allmälich bereit geworden, erfolgreichen Widerstand zu leisten, in Rußland, in Afrika, gegen Japan.

Das Schicksalsrad wechselte den Kurs. Heute erleben wir die Niederlage großer deutscher Armeen auch in Italien und Frankreich. In den Gebieten, in denen 1940 Frankreich zerschmettert und die englische Armee zum Teil vernichtet, zum Teil an die Küste zurückgedrängt wurde, zieht sich heute das deutsche Heer in Auflösung und fluchtartig ostwärts zurück, während an der Ostgrenze des Reichs der mächtige Russe mehr und mehr gegen deutsches Gebiet drängt und im Balkan die Deutschen aus ihren wichtigsten Positionen verdrängt. „Gottes Mühlen mahlen langsam — doch sie mahlen trefflich fein." Lange wurde die Geduld und der Glaube an ein erfolgreiches Vorrücken der Alliierten auf eine harte Probe gestellt. Heute wissen wir, daß die Gerechtigkeit im großen Weltgeschehen ihren Lauf nehmen wird, wissen, daß dem Nationalsozialismus und dem deutschen und japanischen Volk auch all die furchtbaren Verbrechen politischer Natur, die Millionenmorde an unschuldigen Juden und Chinesen, an Frauen, Greisen und Kindern und politisch unbequemen Elementen nicht ungesühnt durch Gottes Mühle rutschen werden, und daß diese Völker an dem Fluch dieser Millionen Hingemordeter noch Generationen lang schwer zu tragen haben werden.

In allen besetzten Ländern regen sich mehr und mehr die Kräfte des Widerstandes. In Frankreich haben die Truppen und Organisationen des Maquis und der F. F. I. einen wesentlichen Anteil an der Befreiung des Landes. Es ist ein Befreiungskampf, für den wir Schweizer, die mehr als einmal fremdes Joch abgeschüttelt haben, tiefes Verständnis haben. Ueberall, wo die Trikolore wieder in den Lüften flattert, tönt auch Frankreichs stolze Devise durch die begeisterten Volksmassen: „Liberté, égalité, fraternité". Und so wie Frankreich langsam, aber sicher sich wiedergefunden hat in seinen besten Kräften, so wird die ganze Welt in diesem sechsten Kriegsjahr über alles Kriegsgeschehen hinaus an den Aufbau dessen gehen dürfen, was allein einen neuen Geist, einen neuen Frieden, bringen und ein sicheres Bestehen haben wird: Die Fraternité.

Noch stehen Wochen und Monate schwersten Ringens vor dem blutüberströmten Europa — und es ist nicht abzusehen, was für Furchtbarkeiten sich noch aus der Verzweiflung heraus entwickeln können. Aber der Uebertritt in das sechste Kriegsjahr steht doch unter anderen Sternen, als es die vorangegangenen waren. Unser Volk steht einig, gesund und dank der guten Fürsorge unserer Behörden in voller Kraft da. Der Krieg tobt näher und näher an unserer Grenze, die fremden Flugzeuge überfliegen das Land öfter und öfter, und ein jeder fühlt, daß rings um uns die letzten Entscheidungen fallen, und wir fühlen die Notwendigkeit äußerster Wachsamkeit.

Noch wird die Wucht der kriegerischen Maßnahmen sich steigern, noch ist die Gefahr da, daß auch Skrupellosigkeit und Grausamkeit sich noch mehr verschärfen — aber über allem steht doch jetzt bei Beginn des sechsten Kriegsjahres die Gewißheit, daß die Gerechtigkeit auf Erden siegen wird, wie letzten Endes in der Welt immer das Gute über das Böse siegen wird, solange die Menschheit sich unter die Devise stellt: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit".

Auch wir Schweizer in unserer Kleinheit und räumlichen Beschränktheit werden in der Nachkriegszeit Forderungen zu erfüllen, Opfer zu bringen haben im Interesse eines gesunden Wiederaufbaus Europas und der ganzen Welt. Möge dieses, so Gott will, letzte Kriegsjahr uns innerlich für das vorbereiten, was wir werden erfüllen müssen, nicht, daß wir eines Tages dastehen werden, trotzig und egoistisch, wenn wir etwas ändern sollten von dem, was bisher war, im Interesse der allgemeinen neuen Friedenssicherung, und vom neuen Frieden sagen wie jener kleine Junge beim Begräbnis seines Großvaters gesagt hat: „Wenn ich nicht den roten Wams anziehen darf, so macht mir die ganze Beerdigung keinen Spaß."

Nach der Unterdrückung wird die Freiheit, nach der Gewalt die gerechte Gleichheit, und nach der Grausamkeit die Brüderlichkeit im Zusammenleben der Völker und Menschen das Leitmotiv werden müssen: aber die Brüderlichkeit ist die größte unter ihnen. Und vielleicht, um uns für sie reif zu machen, haben Gottes Mühlen so langsam gemahlen, und mußte die Menschheit durch das abgrundtiefe Dunkel des zweiten Weltkrieges geführt werden.

Alkoholfragen vom Frauenstandpunkt aus

Jede denkende Schweizerfrau ist irgendwie an dem Alkoholproblem mitbeteiligt und fühlt sich mitverantwortlich für das, was daraus entstehen kann. Dabei möchte ich gar nicht vom Alkoholmißbrauch in seiner schlimmsten Form reden, der so unendlich viel Elend und Leid in viele Familien hineinträgt und die Oeffentlichkeit aufs schwerste belastet dadurch, daß sie sich der Opfer der Trunksucht anzunehmen hat. Ich möchte hier viel mehr nur einige Ueberlegungen und Wünsche äußern, die sich uns Frauen aus unsern Erfahrungen im täglichen Leben aufdrängen.

Aus der altbekannten Tatsache, daß der Alkoholkonsum der Schweiz pro Kopf prozentual in einer der vordersten Reihen steht, resultiert die andere, daß ein zu großer Teil des Familieneinkommens für alkoholische Getränke ausgegeben wird — es braucht dabei gar nicht zu Alkoholexzessen zu führen. Alkohol ist ja oft weit

mehr Gewohnheit als Bedürfnis

Gewohnheit, fußend auf Tradition und Ueberlieferung oder auf Mode und blinder Nachäfferei, speziell von aus dem Ausland eingeführten Gewohnheiten oder auch auf bloßer Gedankenlosigkeit. In allen Fällen aber, sei das eine oder das andere der Grund, kann diese Gewohnheit zu solchen verhängnisvollen Auswirkungen führen, die Harmonie, Glück und Gedeihen einer Familie zerstören.

Gewohnheit ist eine starke Macht, der schwer zu begegnen ist, die höchstens bekämpft werden kann durch ihr eigenes Gegengewicht, durch eine andere Gewohnheit. Die Gewöhnung an alkoholfreie Getränke untergräbt nach und nach den Geschmack an Alkohol. Die unvergorenen Getränke schmecken dem unverdorbenen Gaumen ja so viel besser und sind so viel zuträglicher und nahrhafter. Sie haben ja dank der unermüdlichen Anstrengungen des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps und nicht in letzter Linie seines Gründers, unseres unvergeßlichen Pfarrer Rudolfs, einen wahren Siegeszug angetreten und mitgeholfen, die gesetzlichen Maßnahmen gegen die Brennerei zu unterstützen und das Bedürfnis nach konzentriertem Alkohol in Form von billigen Schnäpsen einzudämmen.

Möge dieser selbe Verband auch wirksam sein in der Bekämpfung dieser andern Form von Alkohol, der heute nicht als billiger Schnaps, sondern als teurere Aperitifs durch eine andere Türe in den Schweizer Haushalt einzudringen sucht, nachdem man ihn mit unendlicher Mühe in seiner primitiven Form daraus zu verdrängen vermochte!

Mit großer Sorge beobachten gerade wir Frauen dieses allgemeine Kopieren einer Mode, die nicht nur außerordentlich kostspielig ist und Mittel verschlingt, die dringend nötig zu anderem verwendet werden sollten, sondern eben die Grundlage bilden kann zu jener verhängnisvollen Gewöhnung, die in ihren schlimmsten Auswüchsen zu solch furchtbaren Katastrophen führen kann.

Wir wissen, daß auf dem Wege eines Verbotes wenig zu erreichen ist. Man sagt uns Frauen, wir hätten selbst die beste Waffe in der Hand. Durch das Mittel der Erziehung könnten wir all diesen Modetorheiten mit den daraus resultierenden verhängnisvollen Auswüchsen begegnen.

Aber unsere Erziehungsmöglichkeiten genügen nicht.

An einer Aufgabe, die für die Gesamtheit von so eminenter Wichtigkeit ist,

muß auch die Gesamtheit mithelfen;

die Verantwortung für den Erfolg darf nicht allein uns Frauen und unserm erzieherischen Einfluß überbunden werden, wie uns dies gelegentlich in Antwortschreiben auf gewisse Gesuche von unseren Behörden bedeutet wird.

Vor allem wichtig ist es natürlich, daß die Bestrebungen des nationalen Verbandes gegen den Schnaps mit größtem Nachdruck unterstützt werden, Propagierung und Vermehrung von alkoholfreien Getränken, Süßmost, Traubensaft, in welcher Fabrikation es einzelne Firmen ja zu ganz bedeutenden Erfolgen gebracht haben, da sie dem unvergorenen Traubenwein sogar sein spezielles Bouquet zu erhalten vermögen. (Und warum haben wir immer noch so wenig „Milch-Bars", wo Milch mit allerhand Fruchtsäften und Eis geschüttelt geradezu Nektar wird? Während der Rationierung ist zwar nicht eben der günstigste Moment, anzufangen. Aber nachher! Nachher hindert nichts mehr, in unserem Milchland Getränke auszuschenken, die gewiß manchen zum erstenmal erleben lassen, in welch herrlichster Form Milch genossen werden kann. Red.) Ferner Konzentratsbereitung in solchem Ausmaß, daß diese Produkte das ganze Jahr der Bevölkerung zur Verfügung stehen und nicht gesperrt werden müssen aus Gründen der an und für sich absolut notwendigen Reserve. Auch Süßmost und Traubensaft begannen letzten

Regula und die Weiblichkeit

Großmütter sind bekanntlich mit ihren Enkeln bedeutend milder, als sie es je mit ihren eigenen Sprößlingen zu sein pflegten. Unsere liebe Großmutter macht durchaus keine Ausnahme von der Regel; sie läßt sich von den Kleinen und Kleinsten protestlos tyrannisieren, sie legt ihnen die Hände unter die Füßchen und erlaubt ihnen Dinge, deren alleinige Erwähnung in unserer Jugend Schreie des Entsetzens ausgelöst hätte. (Sämtliche Wasserhähnen aufdrehen, gehört dazu, — Schokolade fünf Minuten vor der Suppe und Treppengeländer hinunterrutschen, Kopf voran. Man denke!).

Wenn also Großmama doch etwas an den angebeteten Kindern beanstandet, so ist das absolut ernst zu nehmen. Ich fuhr daher regelrecht zusammen, als sie eines friedlichen Nachmittags, — wir saßen stickend unter der großen Platane im Garten, — unvermutet mit einem tiefen Seufzer begann: „Regula ist nicht weiblich, — das liegt klar am Tage!" — „Wie bitte, Mama?" fragte ich zurück und sämtliche Seidenknäuel rollten mir vom Schoß, „wie meinst Du das?" — „Regula ist nicht weiblich," wiederholte Großmama so laut, als spräche sie mit einer Schwerhörigen, „sie ist ein liebes Kind, und zum Ansehn vielleicht das Netteste von Deinen vier, — obwohl Ihr ihr das hoffentlich nie zu merken gebt, — aber weiblich ist sie nicht." „Ich begreife Dich nicht, Mama", protestierte ich etwas ärgerlich; denn das schien mir doch die Originalität, in deren Ruf Großmama nicht zu Unrecht stand, zu weit getrieben. „Wenn Regula um etwas bettelt, hat sie so einen gewissen himmelblauen Blick und eine geradezu enervierend sanfte Stimme. Ich finde das immer unheimlich weiblich für ihre noch nicht fünf Jahre, Mama." Großmama wurde ungeduldig. „Ach was, ich meine doch nicht das Aeußere. Heutzutage sind ja alle jungen Mädchen und Frauen auf „Madönnchen" aufgemacht mit unschuldsvollen blonden Lockenmähnen und Händen wie präraffaelitische Engel. Erst wenn sie den Mund auftun, merkt man, daß sie sehr, aber hundertprozentig von dieser Erde sind. Aber wenn ich von Regula sage, sie sei nicht weiblich, so meine ich natürlich ihre innere Einstellung. Hast Du sie schon je mit einer Puppe spielen sehen, meine Liebe?" —

Ich zögerte mit der Antwort. Diesen scharfen alten Augen blieb doch nichts verborgen: Regula teilte die Spiele ihrer Brüder, sie beschäftigte sich mit der aufziehbaren Eisenbahn, sauste mit dem Trottinette um die Ecken, klopfte mit dem Hammer Nägel in eine Zigarrenkiste. Es war schon richtig. „Sie besitzt eben auch keine Puppe, sie hat sich nie eine gewünscht," verteidigte ich meine Tochter etwas lahm, „sie hat wohl einen Bären und einen Elefanten, und die liebt sie heiß . . " — „Das ist es gerade," nickte Großmama hochbefriedigt und ihre Stricknadeln klapperten den Takt dazu, „ihr seid zum großen Teil selbst Schuld daran, Peter und Du. Umgebt das Kind mit Tieren und Bubenzeug und wundert euch dann, wenn aus dem kleinen Mädchen ein halber Junge wird." (Daß sie es allein war, die sich wunderte, unterschlug sie wohlweislich.) „Findest Du das so schlimm, Mama?" — „Ich finde es jedenfalls bemühend, daß in einem Zeitalter, wo die Zahl der Psychiater und Psychologen Legion ist, eine altmodische Frau wie ich eine junge Mutter darauf aufmerksam machen muß, daß ihre Erziehungsmethoden verfehlt sind. Verfehlt ist vielleicht übertrieben," lenkte sie ein, denn ein unmutiger Schatten war über mein Gesicht gehuscht, „aber ihr solltet nicht dulden, daß Regula vermännlicht." Was war da zu entgegnen? Daß wir unsere Kleinste am liebsten so hatten wie sie war? daß wir ihr mit stillem Vergnügen nachblickten, wenn sie im Garten langbeinig über die Beete sprang, — mit ihren Brüdern um die Wette den Apfelbaum erkletterte und im Winter eine Schlittenfahrt die steile Halde hinunter dem „Am-warmen-Ofen-sitzen" offensichtlich vorzog? Sie half zwar begeistert beim Ausstechen des Weihnachtsgebäckes in der Küche, konnte regungslos auf Peters Knien sitzen, wenn er ihr eine seiner aufregenden selbsterfundenen Geschichten zum Besten gab, — aber mit einem Wiegenkind im Arm hatte sie noch niemand erblickt. Das Schaufenster des Spielwarengeschäftes zog sie nur an, wenn es mit buntlackierten Vehikeln oder Sportgeräten gefüllt war; bei Puppenausstellungen hatte sie noch nie ihre drollige Stupsnase daran plattgedrückt. Es war schon wahr, — gab ich innerlich zerknirscht zu, — es ging vielleicht Regula etwas ab. —

„Kurz" riß mich Großmama aus meinem Gedankengang, „zu ihrem Geburtstag schenke ich ihr eine Puppe, ein richtiges Kinderebenbild mit Schlafaugen und einer seidigen Perrücke. Ihr werdet staunen, wie Regula darauf reagiert!" — „Gute Mama!" — Großmama sah etwas mißtrauisch zu mir herüber, — als ich aber keinen Einspruch erhob, lehnte sie sich zufrieden zurück. Sie hatte wieder einmal gehandelt, wo andere nur Worte vergeudeten! —

Blauer Geburtstagshimmel leuchtete acht Tage später zum Fenster herein, auf den weißgedeckten Tisch, die Tulpen, die Torte, die fünf roten Kerzen und auf das Porzellangeschöpf, das nur aus blauer Seide und blonden Locken zu bestehen schien, ein ätherisches Wesen, rosig und süß zum Anbeißen. Kerzengerade wie eine Schildwache stand Großmamas imponierende Gestalt neben dem wohlgelungenen Aufbau. Es war, bei Gott, ein weiblicher Geburtstag, und es war ihr Werk. Peter und ich hatten es nicht gewagt, die neue Laubsäge zu präsentieren, die schon seit Wochen bereit lag, sondern hatten uns feige hinter eine kläppische weißkartonierte Schachtel verschanzt, die eine

Sommer wenigstens rar zu werden und waren vielerorts nicht mehr erhältlich. Bei so großen Obsternten aber, wie wir sie die vergangenen Jahre hatten, sollte auch so viel Obst der Ernährung zugeführt werden, daß nie Mangel entsteht an unvergorenen Produkten, die zudem ein kostbares Mittel sind, den so schwer entbehrten Zucker zu ersetzen.

Ferner Erleichterung des Frischkonsums von Trauben auch in Gegenden, die keine Trauben produzieren, durch Reduktion der Preise, dafür Besteuerung der alkoholischen Getränke und zwar vor allem sehr hohe Besteuerung aller eingeführten alkoholhaltigen Getränke, der teuren ausländischen Weine und Champagner, der feinen Spirituosen, Besteuerung auch der eingeführten Rohmaterialien, die zu alkoholischen Getränken verarbeitet werden (Braumalz und Braugerste). Dann ist die

Vermehrung der alkoholfreien Betriebe

ein ständiger Wunsch von uns Frauen; denn es gibt unendlich viele kleinere Dörfer und Ortschaften, in denen keine alkoholfreien Gaststuben zu finden sind, und es gibt allerlei Betriebe (Sport — Baustellen), in denen kein Alkohol sollte ausgeschenkt werden dürfen, weil der Alkohol unter besonderen Umständen eine besonders große Gefährdung bedeutet. Auch die Tatsache, daß in manchen Gemeinden die Errichtung von Soldatenstuben nur sehr ungerne gesehen wird, auf große Widerstände stößt, weil die Stimmen des Wirtschaftsgewerbes in den Behörden eine große Rolle spielen, gibt uns immer wieder neuen Anlaß zu Sorgen.

Vollends wie ein Alpdruck auf unserer Seele liegen aber die Bestrebungen der Wirtevereine, die Alkoholfreien mit in die Bedürfnisklausel des Gastwirtschaftsgewerbes hineinzuziehen. Und es ist eines unserer dringendsten Postulate, daß diesen Bestrebungen von oberster maßgebender Seite aus auch in Zukunft ein unmißverständliches und unverrückbares Nein entgegengesetzt werde.

Wir wünschen, daß alle unsere Bemühungen und Bestrebungen um ein gesundes, in Mäßigkeit lebendes Volk ernst genommen werden, daß

keine wirtschaftlichen Interessen

eines bestimmten Standes als wichtiger erachtet werden als das Wohl der Gesamtheit. — Wie oft habe ich das Wort gehört, wenn es sich um irgend eine Veranstaltung handelt, „die Wirtschaften müssen auch leben", und damit wurde ein Gesuch um alkoholfreie Verpflegung erledigt und abgewiesen. — Daß wir zu viele Wirtschaften haben bei uns in der Schweiz, das ist eine zu allgemein bekannte Tatsache, als daß es darüber noch Worte zu verlieren gäbe. — Es gibt andere Wege, diesem „zu viel" abzuhelfen; aber niemals dürfen Gesundheit und Interesse des Ganzen leiden, um diesem einen Stand das gesicherte Auskommen zu bewahren. — Damit sind etwa nicht nur die Inhaber von kleinen Wirtschaften gemeint, sondern ist alles das miteinbezogen, was irgendwie dem Alkoholkapital dient und von ihm finanziert wird. — Es geht uns ausschließlich

um das Wohl der Gesamtheit

und daß diese unsere Bestrebungen und Bemühungen um das Wohl unseres ganzen Volkes, unserer heranwachsenden Jugend ernst genommen werden, das ist unser allerdringendster Wunsch.

Wir wollen gerne unsererseits alle unsere Kräfte in den Dienst der großen Sache setzen und dem erzieherischen Standpunkt aus tun, was wir können, ... aber es ist nötig, da diesem unserm erzieherischen Einfluß nicht allzu schwere gegenzätzliche Mächte entgegengestellt werden.

Wir wollen unsern Anteil an Verantwortung für die Gesamtheit auf uns nehmen: aber wir bitten Sie alle um Ihre Mithilfe; denn nur miteinander sind wir stark genug, um an einem gesunden Fundament unseres Schweizerhaushaltes zu schaffen.

Clara Nef.

(Vortrag (gek.) anläßlich der Jahresversammlung des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps.)

Von den Heimarbeitsverhältnissen

in der Schweiz

Wer menschlichen Anteil nimmt am Schicksal der Heimarbeiterinnen, wird mit gespanntem Interesse die aufschlußreichen Wahrnehmungen der eidgenössischen Fabrikinspektoren in ihren letzten Amtsberichten (1943) zur Kenntnis nehmen, die sich auf das Gebiet der Heimarbeit beziehen.

Ueber den zahlenmäßigen Umfang

der Heimarbeit geben nur approximative Zahlen Aufschluß; es dürfte sich in der Schweiz um eine Gesamtzahl von etwa 50,000 Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen handeln, wobei die in der Uhrenindustrie Beschäftigten nicht inbegriffen sind. Stark vertreten ist die Heimarbeit in der Baumwoll-, Seidenindustrie und Stickerei, sowie in der Bekleidung. Weniger bekannt ist die Beschäftigung von Heimarbeitern bei folgenden Verrichtungen: beim Abfädeln von Bohnen in der Konservenindustrie, beim Ueberziehen von Regenschirmen, bei der Herstellung von Pferdehaftern, von Garbenseilen, beim Knüpfen von Marknetzen, beim Garnieren von Puppenwagen, bei der Anfertigung von Lederarmbändern, von Telephonschnüren, von Schutznetzen für Damenbelos oder gar beim Einsetzen von Augenwimpern an Schaufenstermannequins.

Daß einzelne Heimarbeitszweige schwer unter den Einwirkungen des Krieges zu leiden hatten (Seidenbeuteltuchfabrikation, Appenzeller Handstickerei, Seidenbandweberei) ist nicht verwunderlich, handelt es sich hiebei doch um die Herstellung von Exportartikeln. Aber auch in Branchen, die für den Inlandabsatz arbeiten, machen sich da und dort kriegsbedingte Fabrikationsschwierigkeiten geltend. Es wird allgemein festgestellt, daß die Nachfrage nach Qualitätsartikeln einen erhöhten Leistungsanspruch an die Heimarbeitskraft stellt.

Das Verhältnis Arbeitgeber — Heimarbeiter

ist seit Inkrafttreten des Heimarbeitsgesetzes in vielen Fällen enger geworden, und man hat bewußter als vorher gewisse Fragen des Arbeitsverhältnisses abgeklärt. Da, wo die Heimarbeit auf jahrelanger Tradition beruht, bestehen oft Lohnfestsetzungen. Arbeitgeber und Heimarbeiter fühlen sich eng verbunden in gegenseitigem menschlichem Verständnis. Diese Verbundenheit findet auch hin und wieder ihren Ausdruck in Fürsorgeeinrichtungen aller Art (Ferien, Altersbeihilfe), die der Arbeitgeber auch seinen Heimarbeitern zugute kommen läßt. — Ganz anders liegen die Verhältnisse da, wo der Arbeitgeber nicht einmal die Namen seiner Heimarbeiter, geschweige denn deren Lebensverhältnisse kennt. Solche lose Beziehungen wurden in manchen Teilen der Stickerei-Hilfsindustrie und in der Bekleidungsindustrie festgestellt, wo auch oft ein starker Wechsel im Heimarbeitspersonal stattfindet. Im Mittelpunkt aller Heimarbeitsfragen liegt das

Lohnproblem.

Die einzelnen Inspektorate setzen sich unentwegt für eine Besserung ungenügender Entlöhnung ein. Wie schwierig aber im einzelnen Fall die Herbeiführung besserer Entlöhnung ist, zeigen mannigfaltige Erfahrungen. Die Grundlagen zur Lohnberechnung sind nur schwer erhältlich, weil schon in den Angaben über die verwendete Zeit zur Herstellung eines gewissen Arbeitsstückes beträchtliche Unterschiede bestehen in den Aussagen des Arbeitgebers und denjenigen des Heimarbeiters.

Es wäre wünschbar, daß durch freie Vereinbarung zwischen den beiden Arbeitsgruppen Lohntarife aufgestellt würden, die dann nötigenfalls mit Hilfe behördlicher Verfügung allgemeinverbindlich zu erklären wären. Wo eine freie Vereinbarung nicht herbeigeführt werden kann, da steht den Fachkommissionen ein weites Arbeitsfeld offen. Im Jahre 1943 wurden folgende

Eidgenössische Fachkommissionen

ernannt: für die Bandweberei, die Stickerei, die Bekleidungs- und die Uhrenindustrie.

Diese Kommissionen, in denen auch Frauen vertreten sind, behandeln in sachlicher Weise Fragen des Arbeitsverhältnisses und der Entlöhnung. Auf Antrag der Fachkommission für die Bekleidungsbranche hat beispielsweise der B.-R. bereits eine verbindliche Mindestlohnregelung in der Handstickerei vorgenommen. Da in der Heimarbeit der Papier- und Zellophandütenfabrikation besonders armselige Verhältnisse herrschen (es werden Stundenlöhne von 20—25 Rp. erwähnt), wird auch für diese Branche die Schaffung einer Fachkommission beantragt. Diesem Antrag hat der Bundesrat vor kurzem Folge gegeben.

Das Lohnproblem ist eng verknüpft mit der Frage der Anlernung und Ausbildung von Personal, einer Frage, die in vielen Betrieben noch der Lösung harrt. Dabei wird auch der ungenügenden technischen Ausrüstung vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen.

Teuerungszulagen sind den Heimarbeitern in manchen Fällen zugestanden worden, doch dürfte in dieser Richtung noch mehr getan werden, betrug doch die Teuerung im Jahre 1943 bereits 40—50 Prozent.

Zusammenfassend

stellen die Inspektoren fest, daß seit Bestehen des Heimarbeitsgesetzes manche Arbeitgeber der Heimarbeitsausgabe und den Heimarbeitern größeres persönliches Interesse entgegenbringen. Allein schon die Diskussion über die gesetzlichen Fragen habe da und dort zur Verbesserung der Verhältnisse beigetragen. Anderseits aber werden die Schwierigkeiten in der harmonischen Zusammenarbeit und im Erreichen gerechter Stücklöhne nicht verschwiegen, und es muß der Schluß gezogen werden, daß auf diesem Gebiete noch große Arbeit zu leisten ist.

D. R.

Gehört die Frau ins Haus?

Was würden unsere Vorfahren sagen, sagt man häufig und kann nicht anders, als sich deren ein wenig indianerhaftes Staunen etwa beim Anblick der Glühbirnen, Eisenbahnen und des städtischen Verkehrs vorstellen. Wohl stimmt es nun, daß wir uns nicht auf steinernen Bretthen einen Weg durch das schmutzige Gäßchen zum Nachbar bahnen müssen, daß wir hinter Butzenscheiben im Dunkeln sitzen, aber der Waschtag, die Frage, was soll ich kochen, beschäftigt die Hausfrau von heute wie diejenige vor 100, 200, 500 Jahren. Wohl erleben wir einerseits als Selbstverständlichkeit, daß uns Technik und Organisation das Leben erleichtern. Anderseits kommt es einem aber gar nicht in den Sinn, daß Technik und Organisation die Frauen noch bedeutend mehr von der Haushaltsarbeit entlasten könnten. Wenn wir diese Möglichkeit nur ein wenig ausdenken, sehen wir, daß das Putzen, Kochen und Waschen keineswegs sozusagen als Naturgegebenheit ins Leben der verheirateten Frau gehören müßte. Wie weit nun eine Verwirklichung derartiger Möglichkeiten wünschenswert ist, lassen wir einmal dahingestellt. Wir freuen uns vor allem, daß der folgende temperamentvolle Artikel (gekürzt), welcher kürzlich im „Volksrecht" erschienen ist, zeigt, wie leicht grundsätzlich eigentlich die Frauen, sofern sie die Haushaltungsarbeit wirklich als Fron empfinden und sich zusammenschließen würden, davon erlöst werden könnten. Und gerade heute, wo man sich ob dem Dienstbotenproblem den Kopf zerbricht, dürften die folgenden Hinweise von besonderem Interesse sein. (Red.)

„Frauen gehören ins Haus!" Diese Sentenz ist bekannt. Männer geben sie zur Antwort, wenn sie selber keine bessere Antwort wissen. Politiker brauchen sie, wenn sie ein Brett vor dem Kopf haben.

Warum?

Aber — warum gehören Frauen ins Haus? — Weil das schon immer so gewesen ist (wirklich?) und immer so sein wird (das werden wir sehen). Weil Frauen zu qualifizierter Arbeit nicht befähigt sind. — Soso —, und wie erklärt man sich denn die immense weibliche Arbeitskraft, die schon im letzten

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat auf Antrag des Generals eine Teilkriegsmobilmachung von Grenztruppen beschlossen.

Das schweizerisch-türkische Wirtschaftsabkommen ist um drei Monate bis zum 1. Dezember 1944 verlängert worden.

Der Bundesratsbeschluß über die Pockenimpfung wurde dahin ergänzt, daß die Kantone ermächtigt wurden, die Impfung obligatorisch für Kinder im Alter von 4—18 Monaten vorzunehmen.

Der Bundesrat ermächtigte die Alkoholverwaltung zu Schritten, welche einen möglichst großen Teil der Obsternte für die Volksernährung sichern.

Ueber Zürich fand ein Luftkampf zwischen schweizerischen und amerikanischen Fliegern statt beim Anlaß der Ueberfliegung amerikanischer Bomber von Schweizerboden und deren Landung in Dübendorf. Ein Schweizer Pilot starb den Fliegertod.

Ausland

Nachdem die finnische Regierung unter Marschall Mannerheim die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hat und in Waffenstillstandsverhandlungen mit Rußland eingetreten ist, wurden die russisch-finnischen Kampfhandlungen am 4. September eingestellt. Die deutschen Truppen haben Finnland bis 15. September zu verlassen.

Die rumänische Waffenstillstandskommission ist in Moskau eingetroffen, wo die Verhandlungen stattfinden.

In Bulgarien ist die Regierung zurückgetreten und hat sich unter Muravieff neu gebildet, während in Kairo eine bulgarische Kommission auf Entgegennahme von Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten wartete. Unterdessen hat Rußland Bulgarien den Krieg erklärt und Bulgarien sofort in Moskau um Waffenstillstand gebeten.

Auch die Regierung der Slowakei ist zurückgetreten und hat sich unter Dr. Stefan Tiso neu gebildet.

In dem diese Woche befreiten Belgien herrscht große Begeisterung; die Exilregierung soll demnächst aus London eintreffen und bis zur Rückkehr des Königs die Regierung provisorisch übernehmen.

In der Slowakei sind Kämpfe zwischen deutschen Truppen und slowakisch-tschechischen Partisanen ausgebrochen, denen sich zwangsrekrutierte tschechische und französische Arbeiter angeschlossen haben.

Prinz Bernhard der Niederlande ist vom alliierten Hauptquartier zum Kommandanten der niederländischen Streitkräfte im Inneren ernannt worden und untersteht dem Oberbefehl General Eisenhowers.

Kriegsschauplätze

Westen: Der stürmische Vormarsch der Alliierten auf breiter Linie in Frankreich brachte den Durchbruch zum Pas de Calais, die Befreiung von Rouen, Verdun, Arras, Dieppe, Lille, Abbeville, Metz, Nancy und vielen anderen französischen Orten. Am Pas de Calais und in Le Havre leisten die Deutschen noch Widerstand. Die vorstürmenden Truppen haben Belgien fast ganz befreit, Brüssel, Antwerpen, Gent, Mecheln, Löwen sind erobert; die holländische Grenze wurde überschritten. Auch Luxemburg ist befreit. Alliierte Vorhuten sollen bereits vor Straßburg und Aachen stehen, also deutschen Boden betreten haben. — Die Rhône-aufwärts die fliehenden Deutschen verfolgenden Alliierten haben Lyon befreit, überall sehr wesentlich unter Beihilfe der innerfranzösischen Streitkräfte. — Im Süden haben alliierte Vorhuten die italienisch-französische Grenze bei Ventimiglia überschritten, Nizza ist befreit. — In Italien hat der Durchbruch der Gotenlinie durch Alliierte begonnen; Pisa wurde erobert.

Osten: In Rumänien haben die Russen mit ihren neuen rumänischen Waffenbrüdern Ploesti (Oelquellen), das von SS-Truppen heftig verteidigt wurde, und Giurgiu erobert; die Russen zogen in Bukarest ein, wo große Parade stattfand, stürmten dann weiter in Richtung zum eisernen Tor.

Riesige Zahlen deutscher Gefangener werden aus Frankreich und Rumänien gemeldet.

Marschall Tito begann eine Offensive gegen alle Verkehrswege in Kroatien.

Luftkrieg: Alliierte Flieger bombardierten Verkehrspunkte in Ungarn, Belgien, Holland und Deutschland und industrielle Ziele in Stettin, Königsberg, Berlin, Hamburg, Kiel, Bremen, Ludwigshafen. — Deutsche Küstenbatterien beschossen Dover, die Flügelbomben trafen auf London und Südengland.

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 577 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Bettflasche, eine Klapper und einen Fieberthermometer en miniature enthielt. — Dinge, die das Herz kleiner weiblicher Mädchen höher zu schlagen veranlassen sollten. Die Buben hatten ungerührt und ohne Rücksicht auf die herbeizuwünschende Wendung in der Laufbahn ihrer Schwester einen lebenden Laubfrosch in einem Konfitürenglas neben die blauseidene Pracht gestellt. Wir merkten es deutlich: es kam Großmama hart an, hier nicht einzugreifen. Da sie aber auch die Jungen liebte, verbiß sie sich einstweilen heroisch eine Einsprache. Denn sie meinte es gut mit allen!

Die Tür ging auf; mit flatternden Zöpfen sprang Regula herein, blieb vor dem schön geschmückten Tisch stehen und — verfiel in staunendes Schweigen. Ich habe heute meine Tochter im Verdacht, daß sie in diesem Moment die ganze Situation intuitiv erfaßte. Ihre erste Reaktion ging unter in herzlichen Gratulationen, vielen Küssen und liebevollen Püffen der Brüder. Ich schielte schräg zu Großmama hinüber, die ganz rot im Gesicht war; offenbar schien der Effekt ihres Geschenkes ihr mehr Aufregung zu bereiten als uns andern. Ein wenig Rührung überkam mich.

Regula nahm die Puppe vorsichtig in den einen Arm, das Glas in den andern und schickte sich an, die Lichter auszublasen. Großmama entzog ihr sanft den Laubfrosch und stellte ihn auf den Tisch zurück; die Puppe blieb. „Sie heißt Marie," sagte Großmama beschwörend, „und Du mußt sehr lieb zu ihr sein. Du bist jetzt ihre Mutter, weißt Du!" „Armer Muck," hörte ich Peter murmeln. Regula jedoch war der Situation erstaunlich gewachsen. Sie hatte auf einmal ihr engelhaftes Gesicht aufgesetzt mit den großen Augen, legte ihre Wange auf den Puppenkopf und sah aus, als sollte sie photographiert werden. Es gefiel mir gar nicht! War das noch mein kleines wildes Mädchen? und sollte ich mich vielleicht über die scheinbar eingetretene Rückkehr zum Weiblichen freuen? Bedauerte ich nicht vielmehr jetzt schon die drohende Metamorphose vom lebenslustig flatternden Spatzen zum zahmen Kanarienvogel? „Es ist bemühend," hatte Großmama gesagt und mich damit zu einer blinden und gleichgültigen Mutter gestempelt, zu einer Bubenmutter, die es nicht einmal verstanden hatte, den natürlichen Instinkt ihrer Jüngsten rechtzeitig zum Leben zu erwecken. Bubenmutter — Rabenmutter!

„Sieh hier, die herzigen Dinge," hörte ich Großmama weiter anpreisen, „wenn Deine Marie sich nicht wohl fühlt, so steckst Du sie ins Bett, mißest das Fieber und gibst ihr eine Bettflasche. Siehst Du?" — „Wie herzig," echote Regula und nahm den Thermometer in die linke Hand. „Was freut Dich jetzt am meisten?" bohrte Großmama schonungslos. „Die Marie," war die prompte Antwort, mit unnatürlich hohem Stimmchen erteilt; ich gebe zu, daß ich mich trotzdem nicht definitiv geschlagen gab. Die Buben grinsten und Großmama strahlte. —

Als Peter und ich abends auf den Zehenspitzen ins Schlafzimmer traten, fanden wir eine schluchzende Regula im Gitterbett. O Gott, sicher war ihr die Puppe schon zerbrochen! „Was hast Du denn, mein Schatz? Ist etwas passiert?" — Regula richtete sich auf, bohrte den zerzausten Kopf in meine Schulter und stammelte: „Das war ein verhexter Geburtstag!" — „Aber Muck, aber Liebes, warum?" „Wegen der Marie," würgte Regula hervor und warf einen haßerfüllten Blick auf das hellblaue Fräulein, das seinen gleichgültig lächelnden Porzellankopf unter dem Deckbett hervorstreckte, „ich wollte gar keine Marie." — „Aber Regula, und wir dachten alle, sie freute Dich. Hast Du es nicht Großmama selbst gesagt?" — Regula machte ein Gesicht, das aus Vorwurf und Spitzbüberei zusammengesetzt war. Sie schluckte. „Weil es eine liebe Großmama ist," sagte sie und entwaffnete damit unsere Einwände, „aber ich will die Marie nicht. Ich will eine Laubsäge!" Worauf Peter wie ein Pfeil aus dem Zimmer schoß und mit dem versteckten Werkzeugkasten zurückkam. Regula fiel ihm wortlos um den Hals und dann beugten sich zwei Köpfe über die Instrumente, — Vater und Tochter. „Morgen sägt ich dem Frosch ein Haus," erklärte Regula freudig-erregt, „vielleicht mit einem kleinen Balkon und zwei Fenstern, damit er herausschauen kann nach dem Wetter. O Papa, das war ein feiner Geburtstag!" —

Zwei runde Porzellanaugen starrten die Zimmerdecke an. Ich entfernte die Marie unbemerkt; denn ihre seidene Weiblichkeit begann auch mir zuweilen auf die Nerven zu gehen.

Adèle Baerlocher

Die Schlechtigkeit der Welt in drei Tagebucheintragungen

Den 7. September 1909.

„O Wält, o Dräck, o Bättellütt! Falschheit für Vertrauen, Eis für Liebe, Verrat für Treue, Perlen vor die Säue! Das also ist das „Leben". In den Geschichten werden die Leute ob solchen Einsichten über Nacht schneeweiß. Daß ich es noch nicht bin? Oder sie fangen murmelnd und kopfschüttelnd mit unverständlichen Selbstgesprächen an. So kann man doch dem Unrecht zum Vorwurf leben. — Dir selbst der nächste, das wäre einmal ein nützlicher Rat für junge Leute. Ich gebe ihn mir heute, an meinem fünfzehnten Geburtstage, selbst."

Den 7. September 1944.

„Kürzlich sah ich einen spanischen Film. Der Herzog, welcher die „unüberwindliche Armada", den

Kriege und in ungeheurem Maße heute im Einsatz ist? Und wohlverstanden — nicht nur in eintöniger Arbeit am laufenden Band. Nein, es gibt heute neben den Aerztinnen, Chemiterinnen, Juristinnen, an die man sich schon ein bißchen gewöhnt hat, auch Techniferinnen, Ingenieurinnen, Architektinnen usw. — Das sind Ausnahmen, sagen die Unbelehrbaren. Aber es ist doch eigenartig, daß sich diese Ausnahmen immer mehr vermehren. In ein paar Jahren wird es mehr Ausnahmen geben, als gewöhnliche Fälle.

Darum!

Aber zurück zu unserer Frage: Warum gehören Frauen ins Haus? Beantworten wir sie mit der banalen, einzig stichhaltigen Antwort: Weil der Haushalt gemacht werden muß, weil das Essen gekocht und die Windeln gewaschen werden müssen. — So. — Und von dieser unleugbaren Tatsache wollen wir nun ausgehen. Wer anders sollte kochen, waschen, putzen als die Frau. Man ist sich das schon so gewöhnt, daß jede andere Lösung als Absurdum erscheint. Oder soll vielleicht der Mann den Haushalt besorgen und die Frau das Geld verdienen? Groteske Vorstellung, die lediglich im Witzblatt Existenzberechtigung hat. Nein, die Lösung muß anders sein. (Die Lösung der Frau vom Haushalt nämlich.)

Unproduktiver Kreislauf

Arbeit im Haushalt wird gering geachtet. Es gibt Männer, die glauben, ihre Frau hätte das ganze Jahr Ferien. Warum eigentlich? — Weil man nichts daraus hervorgehen sieht, weil nichts Produktives, Bestehendes geschaffen wird. Und doch ist es ein großer Irrtum, diese Arbeit niedrig einzuschätzen. Als Arbeit an sich ist sie nämlich immens. Nicht die körperliche Arbeit des Wäschewindens, des Teppichklopfens, des Putzens allein, nicht die vielen, vielen Kilometer, die eine Frau täglich geht. Nein, auch die geistige Arbeit, die dabei geleistet wird.

Hat man sich schon einmal überlegt (bevor man über die letzte Behauptung lacht), welche Organisation nötig ist, um ein einziges, einigermaßen währschaftes Mahl herzustellen? Auf die vorgesehene Zeit fertigzustellen! Welche Gedankenarbeit es braucht, Kinder zu kleiden, einzukaufen, Waschtag zu „organisieren"? Wenn man mit dem Ueberlegen nicht weit genug kommt, stelle man sich selbst einmal in die Küche und koche ein Essen, bestehend aus Suppe, Gemüse, Kartoffeln, Fleisch, Salat und Dessert. Aber punkt 12 Uhr muß die Suppe auf dem Tisch stehen! Man wird sich wundern!

Aber in einer Viertelstunde ist die Frucht von zweistündiger Arbeit hinuntergeschluckt. Kaum sind die Pfannen geputzt, muß man sie wieder aufs Feuer stellen. In einem halben Tag sind die Nippesfigürchen wieder voll Staub und der Boden hat seinen morgendlichen Glanz verloren. Diese Haushaltsarbeit ist wie eine Schlange, die ihren eigenen Schwanz zu fressen versucht. Ist es da ein Wunder, daß die „gute Hausfrau" ein dankbares Witzobjekt wird! Daß sie im ewigen Kreislauf ihrer unproduktiven Arbeit in ihren menschlichen Fähigkeiten verkümmert! Wieviel körperliche und geistige Kraft verpufft in leerer Luft! Wozu? Um morgen wieder von neuem zu beginnen.

Nein, es ist ein Mißstand, und dieser Mißstand sollte beseitigt werden. Der wunde Punkt an der ganzen Sache ist der einzelne Haushalt. Wir sind überzeugt, daß er notwendig und nicht wegzulassen ist. Untersuchen wir, ob dies wirklich der Fall ist. Stellen wir uns einmal ein Leben ohne Haushalt vor:

Tischlein, deck dich!

Die erste Voraussetzung dafür ist die geeignete Wohnung. Hell, sonnig, geräumig muß sie sein. Böden ohne den „Stolz der Hausfrau", ohne Parkett, Linoleumböden. Badezimmer und Waschvorrichtungen durchweg gekachelt. Und die Küche? Ja, eine Küche gibt es nicht. Statt dessen gibt es einen Paß.

Fortsetzung Seite 4.

Frauen sitzen im Café

sfd. Sie tun das nach der Meinung der Männer und jener Frauen, die keine Zeit dafür haben, zu häufig. Und dennoch muß einmal eine Lanze für sie gebrochen werden. Nicht für die chronischen Kaffeehaussitzerinnen, die dem Zauber der coffein- und nikotingeschwängerten Kaffeehausluft gänzlich verfallen sind. So wenig man über die chronischen Wirtshaushocker öffentlich spricht, kann man über diese merkwürdige Sucht der heutigen Frauenwelt in einem harmlosen Zeitungsartikel Endgültiges sagen. Diese chronischen Kaffeehaussitzerinnen und ihr männlicher Gegenpol, der Wirtshaushocker, sind traurige Figuren, denen wir früher oder später in den Akten der Fürsorger oder Scheidungsanwälte begegnen. Sie haben wenig gemeinsam mit den Frauen, die etwa einmal in der Woche der Versuchung, in eine Konditorei zu gehen und dort zu „käfelen", nicht widerstehen können.

Es sind nicht immer die Glücklichsten unter den Frauen, die sich vielleicht einmal wöchentlich aus der Tretmühle des Haushaltes herausreißen, um einen Blick in eine etwas losgelöstere Welt, die des Cafés, zu tun. Wären in ihrem Hausfrauenalltag Arbeit und Erholung klug verteilt, besäßen sie einen Garten zum Ausruhen, einen Mann, mit dem sich in den freien Abendstunden unbeschwert und gut plaudern ließe, sie hätten wahrscheinlich gar keine Sehnsucht nach dem Café. Aber Gärten zum Ausruhen und Männer, mit denen es sich gut und erholsam plaudern läßt, sind in unsern Breitengraden gar nicht so häufig. Und Frauen, die wissen, wenn es nötig ist, hinter ihren Hausfrauenalltag einmal einen Punkt zu machen, sich auf einen Liegestuhl oder auf den Divan zu legen, auch nicht.

Das ist vielleicht der Fluch des Hausfrauendaseins, daß man bei der Hausarbeit nie, aber auch gar nie fertig wird. So gibt es manche Frau, die einmal gewaltsam einen Punkt machen muß. Aber es gelingt ihr nicht, ihn innerhalb der vier Wände zu machen, weil sie dort immer wieder etwas entdeckt, was noch geflickt oder gepützelt werden könnte. Dieser so bitter notwendige Punkt, diese Atempause muß — so widersinnig es klingt — außerhalb des Hauses gemacht werden. So sitzen denn diese Frauen vielleicht einmal wöchentlich ins Café und essen ein paar Guetzli, wenn es die Brotpunkte erlauben. Sie sehen andere Frauen, andere Gesichter und freuen sich, daß auch ihr Kleid nach der Mode ist. Manchmal ärgern sie sich über eine Zigarettenraucherin oder einen ungezogenen Hund und auch dieser Aerger tut ihnen gut. Denn was sie brauchen ist Ablenkung vom Alltag, sie müssen die Welt wieder einmal aus einer anderen Perspektive sehen als aus der des Geschirrwaschbekkens und der Suppenschüssel.

Den weiblichen Büroangestellten, den Männern nimmt es kein Mensch übel, wenn sie Abends nach der Berufsarbeit in ein Café oder ins Kino gehen. Nur den Hausfrauen verargt man es. Als ob die Hausarbeit keine Erholung brauchte, als ob nicht gerade sie mit ihren ewigen Wiederholungen und der Isoliertheit, in der sie gemacht werden muß, eine Frau stärker zermürben kann, als Berufsarbeit. So viel Mißmut und Aerger, so viel Depression in der Familie geht aus der Tatsache hervor, daß die Hausfrau und Mutter sich des Gefühls des Angekettetseins nicht erwehren kann. Ihre schlechte Laune überträgt sie dann auf die andern Familienglieder, und dann ist es Schluß mit der trauten Häuslichkeit.

Männer, die gute Psychologen sind — es sind ihrer nicht zu viele — haben das gemerkt und schicken die Frau aus eigenem Antrieb etwa zu einem Vesperkaffee. Mach Dir einmal einen netten Nachmittag, sagen sie, und werden dafür am Abend, wenn sie heimkommen, durch ein freundliches Gesicht und eine angeregte Frau herzlich belohnt. Etwas, was uns Schweizern abgeht, ist das Feste feiern im Kleinen. Im Großen verstehen wir es ausgezeichnet. Uns aber einen gemütlichen Nachmittag, einen netten Tee zu zweit oder sogar allein zu leisten, dazu fehlt uns die Begabung. Wir müssen das noch lernen. Und die Frauen, die ganz geruhsam eines Nachmittags in ein Café sitzen, ein Guetzli essen, einen Kaffee trinken, sie sind vielleicht in gewissem Sinne Pionierinnen dieser Art, Feste im Kleinen zu feiern. Es braucht ja nicht immer gleich Blechmusik und Fahne dazu, um uns in gehobene Stimmung zu versetzen; wenn es ein Beckeli Kaffee tut, desto besser. Die großen Freuden des Daseins werden immer seltener, deshalb müssen wir, wenn wir nicht griesgrämig werden wollen, die kleinen suchen. H. W.

---

stärksten Pfeiler der spanischen Weltmacht bei der Schlacht von Gavelingen befehligt hatte, steht inmitten anderer Granden in einem Vorsaal des Königs. Er ist gekommen, um das Furchtbare, das alle wissen, aber noch niemand gesagt hat, auszusprechen: die Niederlage. Daß er noch stehen kann, daß er heute morgen noch den riesigen Spitzenkragen anziehen konnte!

Und jetzt tritt er zu einer Gruppe von Freunden. Sie verstummen. Er wendet sich auf die andere Seite zu einem Mann, der ihm allein Aufstieg und Ansehen verdankt, dieser kehrt ihm den Rücken. Er macht unschlüssig einen Schritt nach links, einen Schritt nach rechts. Links und rechts weicht man zurück. Niemandsland umgibt ihn. Das Gesicht des Gezeichneten scheint vor Entsetzen wesenlos zu werden, in Staub zu zerfallen. — Und doch sind es weder Verbrecher noch Schufte, welche zu Eis erstarrt an den Wänden stehen. Es sind lediglich Menschen.

Bei diesem Anblick ist mir, ich sei beides: Der eine, den Grauen ob der Schlechtigkeit aller befällt, und zugleich auch die andern, welche einen unglücklichen Freund verleugnen, ihn wie die Pest meiden, ohne mit der Wimper zu zucken. Ist es nicht so? Wie kühl werden die Gefühle für einen vom Unglück Getroffenen, wie kurz die Worte, wie flüchtig die Blicke. Ohne böse Absicht, wie von selbst. Oder man telephoniert, schreibt und besucht jemanden tagtäglich, von dem man einen Dienst erhofft. Ist er geleistet, so hat man für den Dankesbrief beinahe schon die Adresse vergessen. Ohne böse Absicht, wie von selbst. Und so hat jeder das, worüber er klagt, Verrat und Undank, diesen Lohn der Welt, reichlich selbst ausbezahlt. Und wie diese beiden wohnen auch die übrigen schlechten Eigenschaften der „Welt" in der eigenen Brust.

Darum schon kann die Welt nicht so sehr überraschen und enttäuschen, wie man in jungen Jahren glaubt, und auch aus einem andern Grund. In dieser Menschheit gibt es nämlich noch den einzelnen Menschen — welcher anders ist. Nicht schnöd, sondern ein Einzelwesen, welches mehr oder weniger gut sein möchte. Dieses Ziel wird mit unglaublichem Mut und Selbstverleugnung verfolgt, mag auch auf dem Weg meist nicht nur fingerbreit, sondern in großen Bogen vom Pfad der Tugend abgewichen werden.

Die „Menschheit" mag niederträchtig sein, der Einzelne ist es nur selten.

Den 8. September 1944.

Meint der Spruch von la Rochefoucauld wohl auch dies? „Es ist leichter, die Menschen, als einen einzelnen Menschen kennen zu lernen."

L. M.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Etwas ganz Gutes
zu Gemüsen:
unsere
„Gemüsewurst"
ähnlich den Saucissons
Fr. 2.— per Stück
Bell

Warme elegante
Damen-Haus-Dresses
in allen Ausführungen
von
MÜLLER z. Sommerau
TREATERSTR. 8 ZÜRICH

Das Beste in ihrer Art
ist
Ruffs-Mastganspaste
punktfrei
Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften
und Usego-Läden
Wurst- u. Conservenfabrik Ruff Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
Zürich

Nähfachschule Häfliger

Zeitentsprechend individueller fachgemäßer Unterricht für die Hausschneiderei.
Weiterbildungskurs für Schneiderinnen im Musterzeichnen, Musterentwerfen und Modellzeichnen. Erste Referenzen.
Leiterin:
Frau Lutiger-Häfliger, Bern, Spitalackerstr. 66

37
Schritte sind es von der Bahnhofstraße bis
Zur Münz
Münzplatz 3
ALKOHOLFREIES RESTAURANT
TH. PALMY

Bücher über die Jugend . . .

Fünf Jahre Krieg sind vorüber, mit einer Intensität und einem Raffinement der Zerstörungstechnik, die auch der fortschrittseligsten Träume vergangener Jahrzehnte spotten. Es scheint tatsächlich, als treibe die Vorsehung den Ehrgeiz unserer rekordsüchtigen Welt selber ad absurdum. Als ließe sie ihn jenen so selbstsicher eingeschlagenen Weg, der über Errungenschaften und Erfolge geradenwegs ins Paradies auf Erden zu führen verhieß, zu Ende gehen. Und auch dieses Ende scheint unserem Anspruch auf Totalität wahrhaftig Genüge zu tun....

Aber der Mensch ist erstaunlich: mitten in Grauen und Verwüstung, in Nacht und Tod denkt er an Wiederaufbau und hofft. Weiß, daß das Leben letztlich stärker sein und weitergehen wird. Und wenn wir bis zu unserm Ende nur mit dem Beiseiteräumen der Trümmer dieser Gegenwart beschäftigt sein werden, so ist doch schon die Jugend da, die eine Zukunft bauen muß. Es liegt daher durchaus im Zug der Zeit, daß Berufene, das heißt Kenner, Erzieher und Freunde dieser Jugend, deren Wachstum und Entwicklung mit Liebe und Besorgtheit verfolgen und fürchten, es könnten dieselben Fehler wiederum gemacht, die alten Wege noch einmal beschritten werden. — In

„Größe und Gefahr der Jugend"

spricht Ernst Kappeler (Oprecht, Zürich) als Lehrer zu uns, und das Herz wird einem warm bei seinen Worten. Aus Klugheit und der Fülle der Erfahrung geht er den Gefahren dieser Jugend auf den Grund und nennt die Dinge beim Namen, mit jener Ehrlichkeit, die selber zu deren Größe mitgehört. Er stellt den Erzieher vermittelnd zwischen den Schwung und die ungebärdige Himmelstürmerei des heranwachsenden und die — hie und da etwas ängstliche oder selbstsüchtige — Abgeklärtheit des „alten" Menschen, läßt sich weder von jenem imponieren noch von diesem beengen, macht sich dort keine Illusionen und wahrt hier seine Ideale in ungetrübter Frische. Es ist eine reine Freude, das Buch, das im Einzelnen das Verhältnis der jungen Generation zur alten, zu Familie, Schule, Beruf, zur ersten Liebe und zu Gott beleuchtet, zu lesen. Auch Kappelers Stil hat jene Gütigkeit und Strenge, den weisen Humor und sachlichen Ernst, die den wahren Erzieher auszeichnen. —

In seiner Broschüre über

„Religiöse Jugenderziehung"

sucht Karl Zimmermann (Zwingli-Verlag, Zürich) als Theologe ähnliche Fragen von der Theologie her zu lösen. Das ist zweifellos richtig. Es ist eine ernste Mahnung an Erzieher und Lehrer und vor allem an die Eltern, die ja beides in erster Linie sind, sich der Verantwortung den ihnen anvertrauten jungen Menschen gegenüber bewußt zu werden. Der Verfasser spricht geradezu von einer „vorgeburtlichen Erziehung" des Kindes durch Gebet als Vorbereitung und eigenes Pflichtgefühl und geht dann alle Stufen der Entwicklung durch bis zum jungen Menschen im Uebergangsalter der Reifezeit, indem er zeigt, daß alles, was seine Wurzeln nicht im Erdreich Gottes verwachsen hat, letztlich eben sich als unfruchtbar und haltlos erweisen muß. Und daß wirkliches Erziehen nichts anderes bedeutet als die Bemühung, dem Kinde „das Höchste zu geben, das, was allein den Menschen zum Menschen macht: echtes, persönliches religiöses Leben!" — Die kleine Schrift

„Jugend von heute in ihrer Umwelt"

hat Paul Geßler (Friedrich Reinhart, Basel), den Rektor des Mädchengymnasiums in Basel, zum Verfasser. Auch sie enthält mutige Worte, die nicht allen angenehm zu Ohren gehen werden. Und das ist wertvoll. Als besonders erfreulich aber erscheint die Tatsache, daß nicht nur Kritik geübt und der Finger auf mancherlei Mißstände in der modernen Gesellschaft gelegt wird, sondern daß Geßler als erfahrener Schulmann Vorschläge zu unterbreiten und neue Wege aufzuzeigen sucht, ohne jedoch wahllos allen alten Prinzipien, die von der heutigen Jugend teilweise allzu leichthin mit bürgerlichen Vorurteilen verwechselt und abgestreift werden, den Kampf anzusagen. Es ist sehr aufschlußreich, zu hören, was aus der Praxis über Familie, Schule, Kirche, Jugendbünde usw. und die Möglichkeiten ihrer Reform geäußert wird und mag auch jenen Leserinnen, die den Inhalt vor einem Jahr bereits als Vortrag an der Tagung Schweizerischer Fürsorgerinnen kennengelernt haben, nochmals willkommen sein.

. . . Und für die Jugend

Zwei Kinderbücher liegen vor, die mitten in der Zeit entstanden sind und diese samt ihrem Dunklen und Schweren auch unserer gottbehüteten Schweizerjugend näherbringen wollen. — Olga Meyer tut das in der ihr eigenen behutsamen Weise. Ihr

„Weißt du, wer ich bin?"

ist die zarte Geschichte von Kathrienchen, einem kleinen Mädchen, das mit seinem Vater zu Fuß aus der bombardierten Heimat in die Schweiz flüchtet — auf Märchenwegen in ein Märchenland. (Sauerländer, Aarau.) Es ist ein äußerst heikles Unterfangen, mit der Bewußtheit eines Erwachsenen kindliches Erleben und Denken vermitteln zu wollen. — Immerhin, möglicherweise lassen sich Menschen durch Kathrienchens süße, fragend geöffnete Blauaugen bewegen, der Kinderhilfe ihr Scherflein beizusteuern, welche die Aufnahmen von halbverhungerten Griechenkindern als zu entsetzlich jeweils rasch wieder zuzudecken geneigt sind. — Echt und anspruchslos und nicht minder tief und wertvoll ist der neue Band der kleinen Odyssee „Die Kinder aus No. 67" von Lisa Tetzner (Sauerländer, Aarau):

„Erwin kommt nach Schweden".

Mit Spannung und innerer Anteilnahme wird unsere Schuljugend den kleinen deutschen Buben begleiten, der mit seinem Vater, einem politischen Flüchtling, die lange und mühselige Flucht von Land zu Land mitmacht, bis er in Lappland eine neue Heimat findet, andere Sitten und Menschen kennenlernt und tolle Abenteuer erlebt. — Die Reflexionen sind klug, aber dem kindlichen Empfinden angepaßt. Einzig das Ideal der Freiheit, das sich als positives Element durch das ganze Buch hinzieht, erscheint etwas hohl und abstrakt. Wohltuend wirkt hingegen die — wenn nicht von jeder Tendenz, so doch wenigstens von Haß und Hetze freie Grundhaltung der Geschichte. E. R.

Dieser Paß, verbunden mit einer Art unterirdisch laufendem Band, führt zu einer riesengroßen Küche. Darin werden für einen ganzen Hausblock oder eine Gruppe von Häusern verschiedene Menüs in verschiedenen Preislagen zubereitet. Diese Gemeinschaftsküche wird ganz elektrisch betrieben. Gemüserüsten und was solche Kleinarbeiten mehr sind, werden mit allen möglichen sinnreichen Maschinen in der Hälfte der Zeit erledigt. In einer besonderen Abteilung, in der die Hygiene ganz besonders zu ihrem Recht kommt, werden die kleinen Fläschchen und Schüsselchen für die Kinder gefüllt. Am Abend werden jeweils die Menüzettel in die verschiedenen Briefkästen verteilt, und jede Familie legt am Morgen ihren Bestellzettel in die „Rohrpost". Für Leute, die bes Nachts arbeiten müssen, ist ständig warmes Essen bereit, und solche, die um Mitternacht noch Hunger haben, können ihre kleinen kalten Platten und belegten Brote sofort frisch aus dem Frigidaire haben.

Nach dem Essen kommt das beschmutzte Geschirr durch Paß und „Rohrpost" wieder in die Küche, in elektrische Abwaschkessel, hernach, naß, in einen Kasten, in dem es durch heißen Luftstrom getrocknet wird, und von wo es zu neuem Gebrauch fix und fertig wieder herausgenommen werden kann.

Heinzelmännchen

Auch für die Wäsche ist gesorgt. Da gibt es für ganze Straßenzüge Waschanstalten mit speziellen Abteilungen für die tägliche Kinderwäsche. Von jeder Familie wird alle vier Wochen in einem verschließbaren Korb mit Namensschild die gezeichnete Wäsche abgeholt, wird gewaschen und kommt dann in die Flickstuben, in denen die größten Löcher radikal beseitigt werden, in denen die ärgerlichen „Leitern" in den Strümpfen unsichtbar gemacht und „Dretangel" in den Bubenhosen kunstgestopft werden. Blütenweiß und schön gebügelt wird die Wäsche in kürzester Zeit wieder abgeliefert und der Hausfrau (die keine Hausfrau mehr ist) bleibt nichts mehr zu tun, als sie in den Wäscheschrank zu legen.

Man sieht, Frauen, die der Hauswirtschaft verschrieben sind, finden immer noch ein schönes und weit großzügigeres Arbeitsfeld. Und man ist in seinen vier Wänden dennoch zu Hause, auch ohne Haushalt.

Zum Instandhalten der Wohnungen steht eine Garde von Putzmännern und -frauen bereit, ausgerüstet mit den modernsten elektrischen Staubsaugern, Wichsern, Blochern usw. Man verläßt am Morgen das Haus, um seinem Berufe nachzugehen; die Zimmer bleiben staubig und unaufgeräumt zurück, die Betten sind aufgedeckt und in den Waschbecken hängen die Seifenreste. Und wenn man mittags nach Hause kommt, dann blitzt und glänzt alles, und man kann sich nur hinsetzen und seine Freiheit genießen.

Diese Wasch-, Flick- und Kochanstalten sind Unternehmungen für sich. Die Angestellten dieser Betriebe arbeiten in Schichten. Die Bezahlung ist im Wohnungszins inbegriffen. Wenn soviel Arbeitskräfte für Industrie, Gewerbe und öffentlichen Dienst frei werden, versteht es sich von selbst, daß die Lebenshaltungskosten niedriger und die Arbeitszeit für alle kürzer wird. (Dies unter einer gewissen Voraussetzung!) Gerade das letztere ermöglicht den Müttern, trotz ihres Berufes, ihren Kindern genügend Zeit zu widmen. Man bringe nicht den Einwand, berufstätige Frauen hätten keine Zeit für ihre Kinder. Hausfrauen sind in dieser Beziehung viel schlimmer dran. Nach einer 6- oder sogar 4stündigen Arbeitszeit bleibt der Mutter mehr Zeit, und vor allem mehr Ruhe für ihre mütterlichen Pflichten, als wenn sie, abgehetzt und dauernd auf dem Sprung, hin und wieder dem Haushalt eine Viertelstunde abstiehlt. In ihrer Abwesenheit sind die Kleinen in sonnigen, heiteren Kindergärten und Krippen von geschulten Leuten betreut. Dort lernen sie (was ihnen im Bannkreis der mütterlichen Liebe oft fehlt), daß sie nicht allein das Schönste, Beste und Klügste auf der Welt sind; dort geht Kameradschaft, Brüderlichkeit und Menschlichkeit im täglichen Spiel in sie ein.

*

Laßt die Frauen im Großen für ihre Kinder und Mitmenschen sorgen, und es wird in der Welt bedeutend mehr Liebe und Menschlichkeit geben. Ika.

Aufruf an die Jungbürgerinnen

Am 1. August sind viele von Euch feierlich als Jungbürgerinnen in den Staat aufgenommen worden, allerdings nicht mit den Rechten, die den Jünglingen nun offen stehen, durch die sie an der Gestaltung des Staatswesens und an der Regierung vollen tätigen Anteil nehmen können. Auch ist es ihnen möglich, ihren Einfluß auf die oft so bedeutungsvollen Gesetze geltend zu machen. Wohl alle haben in ihrem Leben, aber besonders an dieser Feier den großen Unterschied empfunden, der zwischen den Männern und Frauen gemacht wird, und sich gefragt, ob dies mit einer wahren Demokratie zu vereinbaren sei, in der doch alle Bürger die gleichen Rechte haben sollten. Man kann überhaupt nicht von einer wahren Demokratie reden, so lange die eine Hälfte des Volkes zum Schweigen verurteilt sei und alle obigen Rechte nicht besitzt. Diesen unwürdigen und volksschädigenden Zustand zu beseitigen, ist das Bestreben einsichtiger Frauen und Männer: diese rufen die Jungbürgerinnen auf, sich ihnen anzuschließen, denn auch da gilt das Wort: Einigkeit macht stark. Aus diesem Grunde wurde nun das Frauensekretariat in Zürich, Merkurstraße 45, eröffnet, um die Interessen der Frauen auf allen Gebieten nachdrücklich vertreten zu können, besonders auch diejenigen der weiblichen Jugend. Diese muß aber auch selbst mitmachen und Hand anlegen, wie sie es so vielfach freudig bei dem FHD und LD macht, so sollten sie sich auch in die Reihen der Frauen stellen, die sich für die gleichen Rechte von Mann und Frau einsetzen. Jede Gruppe des Frauenstimmrechts freut sich über neuen Zuwachs, besonders auch von Jugendlichen. Das Sekretariat gibt sicher gerne Auskunft, wo solche Gruppen sind, an die man sich zum Anschluß melden kann. Die Jahresbeiträge sind meistens sehr bescheiden. Der begeisterungsfähigen Jugend sollte es besonders Freude machen, ihrem Vaterland zu dienen, in dem die gleichen Rechte und Pflichten für alle gelten sollte. D. Fr.

Veranstaltungen

Bund Schweizerischer Frauenvereine

43. Generalversammlung in Zürich

Samstag den 23. und Sonntag den 24. Sept.

Samstag, 14.00 Uhr, im Kammermusiksaal des Kongreßhauses:

1. Begrüßung der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Quästorin.
4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen.
5. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
6. Wahlen.
7. Alters- und Hinterbliebenenversicherung.
   Aus der Arbeit der Gesetzesstudienkommission. Frl. Dr. Quinche, Lausanne.
8. Fragen der Versorgung und der Preisgestaltung in der Nachkriegszeit.
   Aus der Arbeit der Wirtschaftskommission. Frau Marta Schönauer, Riehen.
9. a) Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit. Herr Dr. M. Ifis, Bern. Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung.
   b) Frauenwünsche zu diesem Thema. Mme. A. Jeannet-Nicolet, Lausanne.
10. Verschiedenes.
    Ca. 16.30 Uhr Erfrischungspause.

Samstag, 20.15 Uhr, im Foyer des Kongreßhauses: Gesellige Vereinigung (Einladung der Zürcher Frauenverbände).

Sonntag, punkt 10.00 Uhr, im kleinen Saal des Kongreßhauses

Nachkriegsprobleme:

1. Die Lebensmittelverteilung und unsere Verantwortung. Herr A. Muggli, Chef der Sektion für Rationierung, Bern.
2. Hilfskräfte für die Fürsorge. Frl. Dr. M. Schlatter, Leiterin der Sozialen Frauenschule, Zürich.
3. Was haben wir Schweizer dem Europa von morgen zu geben? Herr C. F. Ducommun, Dr. rer. pol., Montreux.
4. Schlußwort. Frl. Clara Nef.

Sonntag, 13.00 Uhr, im Foyer des Kongreßhauses Gemeinsames Mittagessen.

Frauenzentrale Basel im Bernoullianum

Erziehungsaufgaben der Nachkriegszeit
in Familie, Schule und Kirche
(5 Vorträge) Beginn 20 Uhr

12. September 1944: Was für Gefahren drohen heute der Familie? Herr Dr. med. M. Wieland.

19. September 1944: Wie erreicht das Elternhaus sein Erziehungsziel? Frau Heller-Laufer.

26. September 1944: Was erwarten und wünschen wir Eltern von der Schule? Was erwartet die Jugend von ihr? Frau B. Siegrist, Gymnasiast Kutter.

3. Oktober 1944: Erziehungsaufgaben der Schule. Herr Dr. H. Stricker, Rektor der Mädchen-Primar- und Sekundarschulen Basels.

11. Oktober 1944: Leienanliegen an die Kirche. Frl. R. Göttisheim. Was die Kirche darauf antwortet. Herr Pfarrer E. Zellweger.

Eintrittskarten sind an der Abendkasse zu lösen: Fr. 3.50 alle fünf Vorträge; Fr. —.80 der Einzel-Vortrag.

*

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 11. September, 17 Uhr. Soziale Sektion. „Unsere Aufgabe heute und morgen". Vortrag von Frau G. Haemmerli-Schindler. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8. Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg, (Zürich).

SCHAFFHAUSER WOLLE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Am Buche selbst . . .

wird die kleine Buchleselampe befestigt. Sie beleuchtet nur die aufgeschlagenen Seiten, ohne Sie zu blenden. Preis Fr 8.50 mit Glühlampe.

Telephon 23 37 33 **Baumann, Koelliker & Co. AG.** Zürich Sihlstr. 37